

Gott – dreifaltig?

1	Das Problem	2
2	Trinitätstheologische Streitigkeiten	3
3	Einheit und Dreiheit	4
4	Das innertrinitarische Leben	4
5	Trinität im 21. Jahrhundert	6

1 Das Problem

In der Alten Kirche wurden zwei wesentliche Grundentscheidungen zum christlichen Glauben getroffen: das sogenannte christologische und das trinitarische Dogma. Die beiden hängen miteinander zusammen: Das christologische Dogma machte es überhaupt nötig, sich über die trinitarische Frage Gedanken zu machen und zu einem Dogma zu kommen.

Beim christologischen Dogma geht es um die Frage: Wer ist eigentlich dieser Jesus Christus? Ist er ein besonderer Mensch, wie die Propheten oder Johannes der Täufer, und wie andere Wundertäter? Ist er ein Halbgott, wie Herakles in der griechischen Götterwelt? Ist er göttlich – und wenn ja, wann und wie erlangt er seine Göttlichkeit?

Die christologischen Streitigkeiten zogen sich über mehrere Jahrhunderte hin und sind ein historisch hoch komplexes Geschehen mit zahlreichen theologischen Feinheiten, die uns hier nicht näher beschäftigen werden. Wichtig für unsere Frage ist, dass das erste ökumenische Konzil, Nizäa 325, in seinem Glaubensbekenntnis formuliert hat, Jesus Christus sei «Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahren Gott, gezeugt, nicht erschaffen, eines Wesens mit dem Vater.»¹ Wir kennen diese Worte, sie wurden auf dem zweiten ökumenischen Konzil von Konstantinopel 381 aufgegriffen und erweitert, zu dem Bekenntnis, wie es bis heute das Glaubensbekenntnis der ganzen Kirche ist.²

Damit ist das christologische Problem im Ansatz gelöst, was nicht heisst, dass es nicht weiter sehr heftige Auseinandersetzungen darum gab: Jesus Christus ist, so das Konzil von Nizäa, Gott. Und zwar voll und ganz, kein Halbgott, kein in die Göttlichkeit erhobener Mensch, sondern eben «wahrer Gott aus wahren Gott, gezeugt, nicht erschaffen, eines Wesens mit dem Vater.»

¹ Das ursprüngliche nizänische Glaubensbekenntnis lautet wie folgt:

Wir glauben an den einen Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren.
Und an den einen Herrn Jesus Christus,
den Sohn Gottes,
der als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt ist, das heißt: aus dem Wesen des Vaters,
Gott aus Gott, Licht aus Licht,
wahrer Gott aus wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater,
durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf Erden ist;
der für uns Menschen und wegen unseres Heils herabgestiegen und Fleisch geworden ist,
Mensch geworden ist,
gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist,
aufgestiegen ist zum Himmel,
kommen wird um die Lebenden und die Toten zu richten;
Und an den Heiligen Geist.
*Diejenigen aber, die da sagen «es gab eine Zeit, da er nicht war»
und «er war nicht, bevor er gezeugt wurde»,
und er sei aus dem Nichtseienden geworden,
oder die sagen, der Sohn Gottes stamme aus einer anderen Hypostase oder Wesenheit,
oder er sei geschaffen oder wandelbar oder veränderbar,
die belegt die katholische Kirche mit dem Anathema.*

² Vgl. im Gebet- und Gesangbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz die Nr. 107.

Allerdings ist damit ein neues Problem gestellt: Wie verträgt sich die Göttlichkeit Jesu Christi mit dem Glauben, dass es einen und nur einen Gott gibt? Tritt nicht mit diesem Glaubensbekenntnis ein zweiter Gott neben Gott den Vater, und wenn man die kurze Schlusszeile des urchristlichen Bekenntnisses «und an den Heiligen Geist» ernst nimmt, noch ein dritter?

2 Trinitätstheologische Streitigkeiten

Allen, die an den trinitätstheologischen Streitigkeiten des vierten Jahrhunderts beteiligt waren, war sonnenklar: Es gibt nur einen Gott. Niemand wäre bereit gewesen, den Monotheismus aufzugeben, der auch in der griechischen Philosophie jener Zeit eine wesentliche Rolle spielte. Gewiss, man war bisweilen bereit, neben dem einen, höchsten Gott eine Art «Untergötter» oder vom höchsten Gott in den Stand der Göttlichkeit erhobene Zwischenwesen zu akzeptieren, aber mehrere, gleichwertig nebeneinander stehende Gottheiten – dagegen sträubte sich der philosophisch geschulte Geist vehement, und so war eine Dreigötterlehre (Tritheismus) für die frühe Christenheit keine ernsthafte Option.

An der Einheit Gottes musste festgehalten werden, aber dennoch sollten der Sohn und der Heilige Geist zu ihrem Recht kommen. Beliebt war in der Zeit zwischen den Konzilien von 325 und 381 die Auffassung, der Sohn sei nicht wesenseins mit dem Vater, sondern wesensähnlich (im Griechischen ist das nur ein zusätzlicher Buchstabe), oder er sei einfach ähnlich, ohne zu sagen, worauf sich diese Ähnlichkeit bezieht. Es gab auch eine Gruppierung, die – wenn sie schon den Sohn als göttlich anzuerkennen bereit waren – wenigstens den Geist aus der Göttlichkeit draussen halten wollten – man nannte sie «Pneumatomachen», übersetzt ungefähr «Geistbekämpfer».

Zudem kam es in jenem 4. Jahrhundert zu einer babylonischen Sprachverwirrung, was die Rede von Gott anging. Man verwendete eine Fülle verschiedener Begriffe – Person, Hypostase, Wesen, Natur, Substanz – und sagte mal, dass es davon eines gibt, und mal, es seien drei...

Die heutige Theologie verwendet zur Charakterisierung der verschiedenen Strömungen und Meinungen zur Christologie und Trinitätstheologie im 3. und 4. Jahrhundert eine Reihe von Fachausdrücken:

- **Adoptianismus:** Jesus Christus ist nicht ursprünglich Gott, sondern ein von Gott als sein Sohn adoptierter Mensch. Diese Richtung heisst auch dynamischer Monarchianismus.
- **Doketismus:** Jesus war rein göttlich und hatte nur einen Scheinleib, als er auf die Erde kam.
- **Modalismus:** Vater und Sohn (und Geist) sind nur verschiedene Erscheinungsweisen des einen Gottes, die Unterscheidung ist also ganz äusserlich. Diese Richtung heisst auch modalistischer Monarchianismus oder Patripassianismus (weil sie aussagt, der Vater habe am Kreuz gelitten).
- **Subordinatianismus:** Jesus Christus und der Heilige Geist sind zwar göttlich, aber dem Vater untergeordnet.
- **Tritheismus:** Der Sohn und der Geist sind eigene Gottheiten, es gibt also drei Götter.
- **Pneumatomachismus:** Der Heilige Geist ist nicht göttlich, sondern nur eine Wirkung Gottes.
- **Homoiousianer:** Der Sohn ist nicht eines Wesens mit dem Vater, sondern wesensähnlich.
- **Homöer:** Der Sohn ist dem Vater ähnlich – die Art dieser Ähnlichkeit wird nicht weiter erläutert.

- **Anhomöer:** Der Sohn ist dem Vater unähnlich.

In der Alten Kirche selbst wurden häufig auch bestimmte Vertreter einer Richtung als Namensgeber verwendet. Am bekanntesten ist der Arianismus, als Anhänger des Arius, die verschiedene Varianten einer adoptianistischen Christologie vertraten.

3 Einheit und Dreiheit

Was brauchte es also? Es brauchte eine Formel, die sowohl die Einheit als auch die Dreiheit adäquat zum Ausdruck bringt. Es brauchte einen Begriff, welcher die Einheit bezeichnet, und einen, der die Dreiheit bezeichnet. Und es brauchte eine Glaubensaussage, in der mit Hilfe dieser Begriffe das Anliegen, dass es nur einen Gott gibt, und zugleich das Anliegen, dass der Sohn und der Geist wahrhaft göttlich seien, zugleich ausgesagt werden. Diese Formel hat das zweite ökumenische Konzil (Konstantinopel 381) gefunden. Sie lautet:

Denn wenn wir Verfolgungen, Bedrängnisse oder kaiserliche Drohungen, die Grausamkeiten der weltlichen Machthaber oder eine andere Anfechtung von seiten der Häretiker ertragen haben, so haben wir sie für den evangelischen Glauben auf uns genommen, und zwar den Glauben, der in Nizäa in Bithynien von den 318 Vätern beschlossen worden war. Diesem müsst ihr, müssen wir und alle, die das Wort des wahren Glaubens nicht verdrehen, zustimmen. Er ist sehr alt, geht aus der Taufe hervor, und lehrt uns, an den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu glauben. ***Dabei wird eindeutig an eine Gottheit, eine Macht und ein Wesen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes sowie an ihre gleiche Ehre und Würde und gleichewige Herrschaft, in drei vollkommenen Hypostasen, das heisst drei vollkommenen Personen, geglaubt.***

Die babylonische Sprachverwirrung wird aufgelöst durch folgende Begriffe:

- **Wesen** (griechisch ousia, lateinisch substantia) zur Bezeichnung der Einheit.
- **Hypostase** (griechisch hypostasis) und **Person** (griechisch prosopon, lateinisch persona) zur Bezeichnung der Dreiheit.

Die trinitarische Formel lautet also: ***ein Wesen in drei Hypostasen – eine Substanz in drei Personen.***

Der deutsche Begriff «Hypostase» ist dabei natürlich eine Verlegenheitslösung. Es gibt verschiedene Versuche, das Gemeinte mit einem deutschen Ausdruck wiederzugeben. Karl Rahner schlägt vor, von drei «distinkten Subsistenzweisen» des einen Gottes zu sprechen – theologisch genau, aber für Laien völlig unverständlich. Einfacher ist der Vorschlag von Karl Barth, von den drei «Seinsweisen» Gottes zu sprechen, wobei aber klar verstanden werden muss, dass es sich wirklich um Seins- und nicht nur um Erscheinungsweisen Gottes handelt. Ich persönlich bevorzuge den Begriff «Existenzweisen»: Gott existiert in drei Formen, als Vater, Sohn und Heiliger Geist.

4 Das innertrinitarische Leben

Der Begriff «Existenzweisen» legt auch das Verständnis nahe, dass Gott tatsächlich so ist, in dieser Weise – als trinitarischer Gott – existiert, und nicht nur uns gegenüber so erscheint. Dies war und ist nämlich ebenfalls eine theologisch sehr relevante Frage: Ist Gott nur nach aussen, in seinem

Auftreten in der Heilsgeschichte, dreifaltig, und nach innen, seinem Wesen nach, nur einer? Oder ist er auch nach innen, also immanent, dreifaltig?

Die Antwort der Theologiegeschichte ist eindeutig: Gott ist seinem Wesen nach genau so, wie er in der Heilsgeschichte für uns erscheint und erfahrbar wird: dreifaltig. Die Dreifaltigkeit nach aussen nennt man «ökonomisch», diejenige im Innern Gottes «immanent». Bei der Selbstoffenbarung Gottes in der Heilsgeschichte handelt es sich, so glaubt die Kirche, tatsächlich um eine Selbstoffenbarung des Wesens Gottes, nicht nur um eine Show gegen aussen. «Die ökonomische Trinität ist die immanente und umgekehrt», wie Karl Rahner es formuliert. Die Verwegenheit, etwas über das innergöttliche Leben sagen zu können, ist nur möglich im Vertrauen, dass Gott wirklich sich selbst offenbart, wie er ist.

Was aber lässt sich über das innergöttliche Leben sagen? Hier kommt es in der mittelalterlichen Theologie des Westens zu einer reichen Entfaltung der Trinitätslehre: Jeder Person der Trinität werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben, die im inneren Leben des dreieinigen Gottes zum Tragen kommen. Der Vater ist der Ursprung, er zeugt den Sohn und haucht den Geist. Der Sohn ist vom Vater gezeugt und – in seiner fleischgewordenen Gestalt – zugleich Träger des Geistes, den er im Auftrag des Vaters sendet. Die östliche Theologie hat hier immer Wert darauf gelegt, dass die Sendung des Geistes durch den Sohn eine zeitliche ist, die von der ewigen Hauchung des Geistes durch den Vater zu unterscheiden ist. Dies ist auch in christkatholischer Theologie ein wichtiger Gedanke, weswegen die altkatholischen Kirchen das Glaubensbekenntnis ohne das Filioque sprechen.³ Der Geist schliesslich ist der Gehauchte, der weht, wo er will. In anderen Überlegungen wird der Vater als der Liebende, der Sohn als der Geliebte und die Liebe Erwidrende, und der Geist als die Liebe, welche beide verbindet, angesehen. Weniger bekannt, aber auch sehr interessant ist die mittelalterliche Auslegung, der Vater sei der Liebende, der Sohn der Geliebte, und der Geist der Dritte, gegenüber dem Vater und Sohn ihre Liebe öffnen, eine Liebe, die so erst zur Vollkommenheit gelangt, wenn sie nicht mehr auf ein einzelnes Gegenüber fixiert bleibt.

Vor allem in der Ostkirche wichtig ist der Begriff der Perichorese, übersetzt ungefähr: gegenseitige Durchdringung. Er will sagen, dass wir in Gott nie dem Vater allein, dem Sohn allein oder dem Geist allein begegnen, sondern dass die drei sich immer gegenseitig durchdringen. Im Vater ist immer schon der Sohn und der Geist mitgegeben, der Sohn verweist immer schon auf den Vater und den Geist, der Geist schafft immer schon die Verbindung von Vater und Sohn. Keine der drei Hypostasen steht für sich, erst durch ihre Beziehung zueinander und ihre gegenseitige Durchdringung werden sie überhaupt zu dem, was sie sind: dem dreifaltigen Gott. Der Geist wäre nicht Gott, wenn er nicht vom Vater gehaucht wäre und mit dem Sohn in Verbindung stünde, der Sohn allein wäre nicht Gott, wenn er nicht vom Vater gezeugt und Träger des Geistes wäre, und auch der Vater wäre nicht Gott, wenn er nicht schon von Ewigkeit her den Sohn gezeugt und den Geist gehaucht hätte.

Die gegenseitige Durchdringung erweist sich auch in den Werken des trinitarischen Gottes nach aussen als wichtig: Der Vater ist der Schöpfer, gewiss – doch der Sohn wird von der kirchlichen Tradition als der Schöpfungsmittler bezeichnet («durch den alles geschaffen ist»), und der Geist ist

³ Beim Filioque handelt es sich um einen westlichen Zusatz zum Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel, der besagt, dass der Geist vom Vater *und vom Sohn* ausgeht. Dadurch besteht die Gefahr, zwei Ursprungsbeziehungen zu definieren statt nur einer.

es, welcher der Schöpfung ihr Leben schenkt («der Herr ist und lebendig macht»). Ganz Ähnliches liesse sich über das Werk der Erlösung durch den Sohn (aber nicht durch ihn allein) und das Werk der Vollendung durch den Heiligen Geist (aber immer in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn) sagen.

5 Trinität im 21. Jahrhundert

Ist das alles heute noch wichtig? Wir leben im 21. Jahrhundert und haben heute einen anderen weltanschaulichen Hintergrund als die Kirchenväter des 3. und 4. Jahrhunderts. Müssen wir an der Trinitätslehre festhalten, und was sagt sie uns für heute aus?

In heutiger Theologie wichtig sind vor allem die sogenannten sozialen Trinitätslehren. Für sie ist der Gedanke wichtig, dass Gott von Anfang an, seinem innersten Wesen nach Gemeinschaft ist. Beziehung ist nicht etwas, das zu Gott erst hinzutritt, wenn er die Schöpfung als sein Gegenüber schafft, sondern er hat sein Gegenüber in seinem innersten Wesen in sich. Und nicht nur sein Gegenüber, sondern auch die Öffnung gegenüber einem dritten. Kurt Marti spricht deswegen von der «geselligen Gottheit», an die der christliche Glaube glaubt.

Ebenso wichtig ist es aber, sich die Existenzweisen Gottes für uns vor Augen zu halten und für unsere Gegenwart auszulegen. So könnten wir heute zum Beispiel sagen:

- Gott existiert als der Unzugängliche, Verborgene, den wir nicht erreichen und über den wir nicht verfügen, der aber doch der Ursprung von allem ist. Dies ist die Existenzweise des Vaters.
- Gott existiert als derjenige, der uns gegenübertritt, dem wir begegnen, den wir in der Schöpfung entdecken, in den Beziehungen mit unseren Mitmenschen, der sich uns zu erkennen gibt. Dies ist die Existenzweise des Sohnes, der gerade dadurch auf den Vater verweist und mit ihm verbunden bleibt.
- Und schliesslich existiert Gott als derjenige, der in uns wirksam ist, der uns die Augen öffnet, damit wir Gott, der uns gegenübertritt, auch als Gott erkennen. Dies ist die Existenzweise des Heiligen Geistes, der mit dem Sohn verbunden bleibt, indem er unsere Augen für ihn öffnet, und mit dem Vater, indem er den Sohn für uns transparent macht auf den Vater hin.